

Predigt am Sonntag Sexagesimä 2026, 8. 2.2026

Predigttext: Ez 2,1–5 und 8–10 und 3,1–3)

„Iss, was du vor dir siehst!"

So spricht Gott zum Propheten Ezechiel im Predigttext des heutigen Sonntages. So haben wir es gerade in der Lesung gehört.

„Iss, was du vor dir siehst!"

Und was liegt vor Ezechiel? Eine Schriftrolle, beschrieben mit „Klageliedern, Seufzern und Weherufen", wie es im Text heißt. Gott befiehlt dem Propheten: „Iss diese Schriftrolle! Dann geh und rede zum Volk Israel!" Und Ezechiel tut es. Er öffnet seinen Mund, die Rolle wird ihm gereicht – und siehe da: Sie schmeckt süß wie Honig.

Ein seltsames Bild, oder? Befremdlich, rätselhaft. Eine Schriftrolle, wird dem Propheten gereicht, von einer Hand, die wie aus dem Nichts erscheint. Er nimmt sie, breitet sie aus und er erkennt, sie ist voller Klage und Weh. Und als ob es das normalster von der Welt wäre, isst er sie. Und siehe da: Die Schriftrolle voller Weh und Ach ist dennoch süß wie Honig.

Die Bedeutung und die Botschaft dieser Zeilen für uns heute ist – würde ich sagen - auf den ersten Blick zunächst ziemlich unklar. Was kann man daraus bitte über Gott, über den Glauben, über Theologie erfahren? Ich habe erst mal ziemlich lange über den Text gebrütet und mir genau diese Frage gestellt. Je länger ich darüber nachgedacht habe, desto mehr habe ich mich gefragt: Was erfahren wir aus diesem uralten Prophetenbuch über Gottes Wort, über die Schrift? Als Protestanten ist die Schrift ein sehr zentraler Aspekt der Gotteserkenntnis. Sola scriptura, nur die Schrift, soll die Quelle unseres Glaubens sein, so sagte es Luther. Nur die Schrift und zwar die, die Ezechiel hier gerade als Abendessen gereicht bekommt. Ein Text voller Weh und Ach, der dann süß wie Honig schmeckt.

Wir fangen mal genau da an, denn ich glaube, darin liegt bereits die erste große Wahrheit über die Schrift, über unser Verhältnis zur Bibel:

Der biblische Text ist mehrdeutig. Er ist vielschichtig. Derselbe Text kann Klage und Trost zugleich sein – je nachdem, wer ihn liest, in welcher Lebenssituation, zu welcher Zeit.

Zu welcher Zeit lebte denn der Prophet Ezechiel? Er befand sich in einer der dunkelsten Stunden der Geschichte Israels. Er war Prophet im Exil, das Volk verschleppt nach Babylon, fern der Heimat, fern des Tempels, fern von allem, was dem Volk Israel Halt gegeben hatte. Ezechiels Aufgabe bestand darin, zu diesem entwurzelten, traumatisierten Volk zu sprechen. Er sollte es zurückführen zu Gottes Wort, es ermahnen, nicht widerspenstig zu sein.

Aber – und das ist entscheidend – bevor Ezechiel sprechen kann, muss er erst selbst essen. Er muss die Schrift in sich aufnehmen, sie verdauen, sie Teil seines eigenen Leibes werden lassen. Und darin erfahren wir schon einen weiteren Aspekt des Wortes Gottes, das uns in der Schrift begegnet: Nur wer es wirklich in sich trägt, wer es kennt, wer sich damit wirklich vertraut gemacht hat, kann es weitergeben.

Das hat uns schon Martin Luther ins Stammbuch geschrieben. Lest die Schrift, deswegen hat er sie ins Deutsche übersetzt, damit wirklich alle Zugang dazu haben. Lest die Texte und lernt die Geschichten wirklich kennen, auf die wir uns im Glauben berufen. Macht euch selbst einen Reim darauf und lasst euch nichts vormachen von

Pfarrern, Bischöfen, dem Papst, der Kirche. *Sola scriptura* – allein die Schrift. Luther wollte damit die Kirche seiner Zeit in die Schranken weisen, die sich selbst zur Quelle der Wahrheit erklärt hatte. Der Ablasshandel, die Korruption, die Machtspiele – all das war nicht aus der Schrift zu begründen. Luther rief zurück zur Bibel als einziger verbindlicher Autorität.

Heute wissen wir: So einfach ist das nicht. Denn die Herausforderung bleibt bestehen. Sie liegt darin, dass die Schrift sich leider selbst widerspricht und viel weniger eindeutig ist, als Luther selbst es zugegeben hätte. Und als es so mancher Christfluencer heutzutage behauptet. Nur als Beispiel: Im Matthäusevangelium finden wir einen anderen Stammbaum Jesu als bei Lukas. Jesus spricht von der Feindesliebe, doch an anderen Stellen rechtfertigt die Bibel eindeutig gewaltsame Rache an den Feinden Israels. Auf der einen Seite kennt die Bibel starke Frauen, die Gottes Willen tun, auf der anderen Seite finden wir zutiefst frauenfeindliche Passagen. Wir hören davon, dass Gott die Liebe ist und die Liebe will, doch gleichzeitig gibt es Texte, die man dazu nutzen kann, die Liebe zwischen Menschen des gleichen Geschlechtes zu verdammen. Wir finden Härte und Ausgrenzung neben Barmherzigkeit und Liebe.

„Allein die Schrift“ als Grundlage unseres Glaubens zu verstehen, ohne blind zu werden für diese Widersprüche, erfordert Sorgfalt und Weisheit. Manche evangelikale Christinnen und Christen nehmen die problematischsten Texte wortwörtlich, machen sie zu Schlüsseltexten der Bibel und verursachen damit Ausgrenzung und Leid. Das kann nicht der Weg sein.

Wie damit umgehen? Bereits im 18. Jahrhundert hat der evangelische Theologe Johann Salomo Semler einen entscheidenden Schritt getan. Mit seinem Werk „Abhandlung von freier Untersuchung des Canon“ brachte er die kritische Beschäftigung mit der Bibel ins Rollen. Semler sah die Bibel als ein von Menschen verfasstes Werk, das somit auch nicht frei von Irrtümern sei. Seine Auffassung war: Die Bibel enthält zwar das Wort Gottes, aber sie ist mit diesem nicht einfach gleichzusetzen.

Diese Unterscheidung ist fundamental. „Gottes Wort“ bedeutet demnach nicht, dass die Inhalte der Bibel absolute Wahrheit im Sinne eines historischen Tatsachenberichts beanspruchen. Die biblischen Verfasserinnen und Verfasser waren beeinflusst vom Wissensstand, den Umweltbedingungen, persönlichen Vorstellungen sowie den moralischen und kulturellen Prägungen ihrer Zeit. Das spiegelt sich in den Texten wider.

Semler hat maßgeblich dazu beigetragen, unsere Vorstellung von Hermeneutik zu prägen. Hermeneutik ist die Kunst, Texte zu verstehen und auszulegen. Sie berücksichtigt drei Aspekte, die gleichermaßen wichtig sind: den Autor/die Autorin, den Text und den Leser/die Leserin.

Der Autor: Die biblischen Texte wurden von Menschen geschrieben, die geprägt waren von ihrer Zeit, ihrer Kultur, ihrem Wissensstand. Sie haben ihre Gotteserfahrungen in den Kategorien ihrer Epoche festgehalten. Das heißt nicht, dass Gott nicht zu ihnen gesprochen hat – aber es heißt, dass dieses Sprechen durch das Medium der menschlichen Sprache, der menschlichen Begrenztheit gegangen ist.

Der Text: Wenn er einmal geschrieben ist, entfaltet er seine eigene Wirkmacht, unabhängig vom Autor/der Autorin. Man kann ihn wie ein Kunstwerk verstehen, bei dem es nicht gilt zu fragen: Was wollte uns der Künstler – hier der Autor – damit

sagen, sondern: Was drückt unabhängig davon aus? Wie spricht er für sich und welche Wirkung entfaltet er damit?

Und schließlich – wir selbst: Die Lesenden. Die biblischen Geschichten entfalten ihre Wirkung als „Wort Gottes“ erst dann, wenn sie uns begegnen. Wenn ein Vers plötzlich aufleuchtet als Antwort auf unsere Lebensfrage. So war es bei Martin Luther, der im Römerbrief die erlösende Botschaft fand: Nicht durch eigene Leistung, sondern allein durch den Glauben empfangen wir Gottes Gnade.

Zugleich helfen uns auch wissenschaftliche Erkenntnisse. Die historisch-kritische Bibelforschung ermöglicht uns zu verstehen, in welchem Kontext Texte entstanden sind, was sie für ihre Zeit bedeuteten. Wir wissen heute, dass manche Briefe im Neuen Testament wahrscheinlich nicht von den Autoren stammen, denen sie zugeschrieben werden. Wir können unterscheiden zwischen dem historischen Kern und späteren Überarbeitungen.

Und wir dürfen auf unser Innerstes hören: Berührt mich dieser Text? Spüre ich, dass er eine Wahrheit in mir zum Klingen bringt? Oder wirkt er kalt, fremd, vielleicht sogar lieblos?

Für die Auslegung der Schrift brauchen wir Orientierung. Martin Luther selbst hat einen klaren Maßstab gegeben:

Was zu Christus hinführt, das ist die Richtschnur aller Auslegung.

Martin Niemöller, der erste Kirchenpräsident der EKHN, hat diesen Gedanken noch mal anders und vielleicht verständlicher ausgedrückt: Was würde Jesus dazu sagen?

Ja, was würde Jesus zu uns heute sagen? Eine zentrale Botschaft, die wir von Jesus erhalten haben ist das Dreifachgebot der Liebe, in dem Jesus die Gebote der Gottesliebe, Nächstenliebe und Selbstliebe aus dem Alten Testament betont: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und erste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Wenn wir einen biblischen Text lesen, können wir uns fragen:

Was erfahren wir hier über Gott und unsere Beziehung zu ihm?

Was lehrt uns der Text über die Liebe zum Nächsten?

Was drückt er über uns selbst und Gottes Beziehung zu uns aus?

Wenn wir uns die Frage Martin Niemöllers in dieser Weise bei unsere Bibellektüre vor Augen halten, dann wird Jesus und seine Botschaft zu einem Schlüssel. Zu einem Schlüssel, der uns verschlossene Türen innerhalb der Schrift öffnet und uns hilft, den roten Faden und den Kern des Wortes Gottes zu erkennen.

Und es hilft uns noch weiter: Denn das Dreifachgebot der Liebe kann man nicht nur für das bessere Verständnis biblischer Texte nutzen, sondern auch bei der Frage, was die Schrift für unser Leben bedeutet: Bei jeder Entscheidung, jeder Lebensfrage kann es einem Christen/einer Christin helfen zu fragen:

Welcher Weg stärkt meine Liebe zu Gott am meisten?

Welche Entscheidung hilft meinem Nächsten am besten?

Wie kann ich mir Gottes Liebe zu mir am besten bewusst machen?

Wenn wir uns diese Fragen stellen, kann uns das helfen, nach biblischem Zeugnis zu leben.

Ezechiel war ein Prophet für seine Zeit. Auch wir heute brauchen Prophetinnen und Propheten. Menschen, die das Wort Gottes in sich aufnehmen – die es essen, verdauen, zu ihrem eigenen machen – und uns dann davon erzählen. Menschen, die dann den Mut haben, zu sprechen. Die uns einen Weg weisen können durch die Herausforderungen unserer Zeit: Klimakrise, Rassismus, soziale Ungerechtigkeit, Krieg und Gewalt.

Diese modernen Propheten müssen nicht vollkommen sein. Ezechiel sprach zu einem widerspenstigen Volk, so heißt es in unserem Predigttext, den wir vorhin gehört haben. Auch wir sind häufig blind und taub – widerspenstig wenn man so will – für Gottes Wort. Und auch das lernen wir in der Bibel: Das gehört zum Menschsein dazu.

Wir werden scheitern. Wir werden die Schrift falsch verstehen. Wir werden widerspenstig sein. Wir werden Gottes Wort verfehlen, trotz all unserer Bemühungen.

Aber – und hier liegt die befreiende Botschaft, die Luther in der Bibel wiederentdeckt hat – wir dürfen auf Gottes Gnade und Vergebung vertrauen. Nicht unsere Leistung, nicht unsere perfekte Schriftauslegung, nicht unsere Fehlerfreiheit rechtfertigt uns vor Gott. Sondern seine Gnade allein.

Die Schriftrolle, die Ezechiel isst, ist voller Klage und Weh – aber sie schmeckt süß. So ist auch unser Verhältnis zur Schrift: Sie konfrontiert uns mit schweren Wahrheiten, mit Widersprüchen, mit unserer eigenen Unzulänglichkeit. Aber zugleich ist sie süß wie Honig, weil sie uns zusagt: Du bist geliebt. Du bist angenommen. Du darfst scheitern und neu anfangen.

Die biblischen Texte laden uns beim Lesen dazu ein, in uns hineinzuspüren, ob sie die Lebenswirklichkeit durchbrechen und eine andere Wirklichkeit durchscheinen lassen – auf Gott, der dieses Leben und diese Welt trägt.

So kommt in der Bibel das Wort Gottes zum Ausdruck, wenn wir es mit unserem eigenen Leben, den zentralen Aussagen der Bibel – vor allem dem Dreifachgebot der Liebe – und der Umwelt, in der die biblischen Texte entstanden sind, in Beziehung setzen.

Wir dürfen mutig sein im Umgang mit der Schrift. Wir dürfen die Widersprüche aushalten, die schweren Fragen nicht scheuen. Wir dürfen einander Prophet*innen sein – Menschen, die das Wort Gottes weitertragen in unsere Zeit, die es wagen zu sprechen, auch wenn wir widerspenstigen Menschen begegnen. Auch wenn wir selbst oft widerspenstig sind.

Denn am Ende steht nicht unser Verdienst, sondern Gottes Gnade. Und das ist letztendlich die allerwichtigste Botschaft der Schrift.